

durch solche Beiträge ein Culturbild festgehalten, welches sonst unserm Zeitalter bald entschwinden würde. Ebenso gern möchte ich aber auch den zahlreichen Freunden, die im Leben wie am Sarge noch meinen Großvater umstanden, all den deutschen Männern, deren Vertrauen und Achtung ihn auszeichneten, und die bei den Jubelfesten seines Lebensabends, und in den Meistagen zu Leipzig immer gleich liebevoll ihn begrüßten — ihnen allen noch einmal, ehe der Lärm und Umschwung des Lebens seine Züge verflüchtigen, den „Vater Mittler“ wahrheitstreu nahe bringen.

Ernst Siegfried Mittler entstammte einer Familie, die ihre Vergangenheit bis zu Bonaventura Mittler, einem Apotheker zu Lindau am Bodensee verfolgen kann. Dessen Sohn Daniel Mittler, ebenda am 25. Juli 1559 geboren, ist in jüngern Jahren nach Halle gewandert und seitdem die Familie dort sesshaft geblieben. Die meisten Mitglieder widmeten sich der Goldschmiedekunst. Das Mittler'sche Prägezeichen, ein Einhorn, war, wie mein Großvater gern erzählte, gesucht bei den Käufern als Gewähr guter Metallmischung. Ernst Siegfried's Vater, Johann Georg Mittler, hatte ebenfalls in langer Wanderschaft als Goldschmied sich ausgebildet und in seiner Vaterstadt niedergelassen. Als er jedoch „während dem siebenjährigen Kriege sich bei den öfteren feindlichen Invasionen bei Rathhause sehr verdient zu machen bemühet hatte“, wurde er 1762 vom Magistrat zum Bornmeister im Thal, bei den Halloren-Salzwerken, gewählt und von dem Geheimen Rath von Dreihaupt als dem Salzgrafen „unter dem Hackeborn mit dem Bornmeister-Amte und Gerente beliehen“. Das monatliche Cassengehalt dafür betrug 12 Thlr. 12 Gr. In dieser Stelle und in kleineren städtischen Nebenämtern, hauptsächlich in dem eines Servis-Controleurs — namentlich aber durch seinen streng rechtlichen, gottesfürchtigen Wandel erwarb sich der Mann ein großes Ansehen in Halle. Seine Kinder erzählten, wie er, wenn er zur heiligen Communion ging, von seinem Hause vor dem Untern Steinthor aus, den dreieckigen Hut und den hohen Stock in der Hand haltend, durch die Straßen geschritten war. — Die Stadt, eine der blühendsten Universitäten, bot ein eigenthümliches Leben. Wenn beim Semester-Anfang die tägliche Post neue „Füchse“ brachte, lagen die Burschen in den Farben ihrer Landsmannschaft im Fenster und ermunterten die Neulinge, ihrer Compagnie beizutreten. Der Unfug der Studenten wurde durch die eximirte Stellung, welche die Halloren-Genossenschaft mitten in der Stadt genoß, sehr begünstigt. Dieselben übten innerhalb ihrer Salzwerke im Thal eigene Gerichtsbarkeit. Das Interesse der Studenten führte daher zu der innigsten Fraternität mit dieser Wendencolonie. Abends sammelten sich die Studenten wohl vor der Stadtwache am rothen Thurm, wehten die Hieber auf dem Pflaster, höhnten und riefen: „Schaarwache heraus!“ Die Mannschaft trat endlich zornig vor, warf mit langen, eisenbeschlagenen Stöcken, die, auf dem Steinpflaster aufspringend, die fliehenden Studenten zum Fall brachten, und verfolgte die Flüchtigen. Eilig aber liefen diese bei der Marienkirche vorbei die Stiege hinab, die zum Thal führte; oben standen machtlos die Wächter und empfingen neuen Hohn von den geborgenen Studenten. — Auch die nahe sächsische Grenze verursachte manche Aufregung. Oft fielen Desertionen aus den geworbenen Mannschaften des Regiments vor. Ein Kanonenschuß verkündigte dann die Entdeckung; die Thore wurden geschlossen. In Reideburg, einem Dorfe an der Leipziger Straße, war die Grenze, und zwar lief dieselbe mitten durchs Wirthshaus: die eine Seite des Schenkstisches war noch preussisch, die andere sächsisch; saß der Deserteur hinter dem Tisch, so konnten die Häfcher ihm nichts mehr anhaben. — So nah Leipzig und Halle einander liegen, nöthigte doch jeder Brief zu einem besondern Wechselgeschäft. Die Post nahm nur sächsische Pfennige zur Frankatur nach Leipzig an; ein Krämerladen in der Ecke des

Rathhauses machte durch den Umtausch des preussischen Kupfergeldes gegen sächsisches gute Agio-Geschäfte.

Der älteste Bruder, Johann Georg, wie der Vater genannt, wurde am 10. April 1792 bei dem Buchhändler Herrn Härtel in die Lehre gegeben. — Die Lehrzeit wurde auf sechs Jahre festgestellt, wofür aber kein Lehrgeld, sondern nur ein Bette, für 24 Thlr., zu bezahlen war. Nach verflossenem sechsten Jahr bekam er die Stelle eines „zweiten Handlungsdieners“ bei Homburg in Berlin: 8 Thlr. Reisegeld von Leipzig aus, 70 Thlr. Gehalt, guten Mittagstisch — der Sohn erzählte: „Suppe und drei Gerichte, meist kostbare Speisen“ — nebst Frühstück und bequemes Logis; und für Abendtisch monatlich 3 Thlr. 12 Gr.; das Weihnachtsgeschenk „nach dem Verhalten“. — Der Sohn war von dem Comfort, von der Aufwartung durch einen Livreebedienten bei Tische sehr überrascht, aber er „sand die Arbeit dort zu wenig“. Auf den Rath dieses Bruders wurde der dritte Sohn Ernst Siegfried, der das lutherische Gymnasium in Halle besucht hatte, für die Buchdruckerkunst bestimmt, und daher in die Offizin von Trampe in Halle in Lehre gegeben. Der Vater zahlte für 4 Lehrjahre (1. Juni 1799 — 1. Juni 1803), für 1 Bett und für den Erlaß des 5. Lehrjahres in Summa 40 Thlr. Mit ferneren 4 Thlrn. zu jeder Oster- und Michaelismesse wurden die „Jungenjahre“ abgekauft, d. h. der Lehrling brauchte nicht die Stube zu lehren, zu heizen und den Gesellen aufzuwarten. Nach Ablauf der Lehrzeit wurde er „los und zum Gesellen gesprochen“; am 25. Septbr. 1803 „hat derselbe postuliret, welches 40 Thlr. gekostet und den 1. Octbr. ist derselbe nach Leipzig bei Herrn Magister Sommer in Condition gegangen“ — so verzeichnet der Vater in das alte Familien-Stammbuch — der Sohn fährt fort: „nothdürftig bekleidet, mit 4 Thlrn. in der Tasche. Ohne jede Unterstützung von Hause, nur von meinem Verdienste lebend, mußte ich mich sehr einschränken, bei einem verheiratheten Buchdrucker-Gesellen als Schlafbursche auf dem Boden in einem Lattenverschlage mit einem Collegen zusammen wohnen [auf dem Brühl, der Reichsstraße gegenüber]. Nur durch ein kleines Dachfenster erhielt der Raum Licht, und wegen Feuerz Gefahr durften wir nur mit einer Laterne unsere Ruhestätte aufsuchen, mußten auch ohne Feuerung den harten Winter aushalten, wobei oft am Morgen die Bettdecke vor dem Munde gefroren war. So war auch das Mittagessen in einem Speisehause karg, und das Abendbrod bestand in einem langen Butterbrod, welches wir in dem Zimmer unseres Wirthes und seiner Frau verzehren durften, deren Quartier auch schon unter dem Dach des Hauses sich befand. Das waren schwere Tage gegen die im väterlichen Hause. Und doch danke ich Gott“ — fährt mein Großvater fort — „daß er mich durch diese Prüfung geführt, denn ich bin dadurch an Entbehrungen gewöhnt worden, und jede bessere Stellung in meinem Leben habe ich dankbar als eine Gnade von Gott erkannt und, stets zufrieden und genügsam mit dem, was er mir verlieh, mir meinen frohen Sinn erhalten.“ In der That möchte auch ich die Bescheidenheit, welche meinen Großvater auszeichneten, auf die Entbehrungen der Jugendjahre zumeist zurückführen. Nicht allein, daß er von Herzensgrund zeitlebens selbstlos war und mit Eifer fremde Noth zu steuern und Andern wohlzuthun trachtete — gewiß immer der Sorgen seiner eignen Jugend eingedenk und des Dankes für die Besserung seiner Lage sich stets bewußt — sondern auch im äußern Leben hat er eine große Anspruchslosigkeit und Einfachheit seiner Bedürfnisse beibehalten. Alles, was er im Laufe der Zeit sich zur Behaglichkeit des Lebens anschaffte, hat stets für ihn den Reiz einer besondern Vergünstigung, die er sich gestattet hatte, behalten, und er hat die Aengstlichkeit niemals überwunden, daß er darin etwa zu viel thun könnte. Und wie ihm wohl war im alten, sorgsam gepflegten Hausrath und in alten, stillen Sitten, so hat er auch mit mehr Recht und Glück als viele Andere bis ins späteste Alter aufs entschiedenste jede Verweich-